

Ambrose Akiinmusire

Die Andere Seite der Tradition

Wann immer rauskommt, dass er an einem Wettbewerb teilnimmt, richten sich seine Mitstreiter meist schon innerlich darauf ein, nicht selbst aufs Siegerpodest steigen zu können. Das nämlich scheint reserviert für den Trompeter Ambrose Akinmusire.

Text und Fotos: Ssirus W. Pakzad



Jedes Frühjahr wirft ein gutes Siebteil der Erdbevölkerung via Bildschirm einen neugierigen Blick ins Kodak Theatre am Hollywood Boulevard und hält den Atem an. Wer wird diesmal unter tosendem Beifall die Bühne stürmen und einen Gold überzogenen Abguss der wohl berühmtesten aller Statuen in Empfang nehmen? Wer wird seine Dankesrede diesmal unter Tränen halten? „The Oscar Goes To ...“ Preise wurden in dem vor neun Jahren fertiggestellten Haus auch im Herbst 2007 vergeben. Gut, die dazugehörige Zeremonie konnte es in punkto internationaler Aufmerksamkeit nicht ganz mit den Academy Awards aufnehmen – für die Jazzwelt aber war sie von besonderer Bedeutung. Seit 1987 hält das Thelonious Monk Institute Of Jazz einen prestigeträchtigen Wettbewerb ab, bei dem jedes Jahr ein anderes Instrument im Mittelpunkt steht. In besagtem Herbst 2007 waren lauter Trompeter angetreten, um sich zu beweisen. Beurteilt wurden sie von einer Fachjury, die prominenter kaum hätte besetzt sein können: Herb Alpert, Terence Blanchard, Roy Hargrove, Quincy Jones, Hugh Masekela, Clark Terry hatten über den Gewinner und das Preisgeld von 10.000 US Dollar zu bestimmen. Nachdem sich im Finale die Trichter, Ventile und Gemüter abgekühlt hatten, wurde das Votum verlesen: Es fiel auf den Kalifornier Ambrose Akinmusire. Der hatte mit seinem Spiel selbst solche Gi-

ganten wie Michael Rodriguez auf die Plätze verwiesen. „Wie die Begründung lautete?“ Ambrose Akinmusire lächelt verlegen. „Man sagte mir, ich sei ein wahrer Künstler und nicht einfach nur ein Musiker. Das war ein Riesenkompiment und Herb Alpert sprach es vor allen Leuten aus. Ihn bringt man immer mit ziemlich kitschiger Musik in Verbindung. Umso erstaunter war ich, dass er mein Spiel zu lieben schien.“

„Doch was mir am meisten bedeutete, war, dass Joni Mitchell, die im Publikum saß, mich lobte“, sagt Ambrose Akinmusire, der übrigens kurz nach der Monk Competition den ersten Platz der ebenfalls hoch dotierten „Carmine Caruso International Jazz Trumpet Solo Competition“ abräumte. „Ich habe schon manches im Leben geleistet, was ich nach Ansicht der meisten Menschen ausgelassen hätte feiern können. Aber nichts hat mich so in Jubelstimmung versetzt wie Joni’s Würdigung. Sie hatte ein Buch dabei – darin befand sich ein Kapitel, in dem alles aufgezählt war, was sie liebte oder wichtig fand. Sie zeigte es mir und plötzlich sah ich meinen Namen neben dem von Bob Dylan stehen. Da schossen mir die Tränen in die Augen. Joni

hat sogar begründet, was sie so an mir schätzt, nämlich, dass ich meine eigene Stimme auf dem Instrument gefunden hätte. Ihr Urteil war meine bislang größte Errungenschaft.“

Ambrose Akinmusire war eigentlich gar nicht so sehr auf großes Lob aus, als er seine Anmeldepapiere für den Monk- und den Caruso-Wettbewerb losschickte und sich anschließend der Konkurrenz stellte. „Meine Teilnahme hatte nichts mit der Suche nach Anerkennung zu tun. Ich wäre schon glücklich, wenn ich nur hier allein für mich in diesem Hotelzimmer säße, üben würde und dem, was ich in meinem Kopf höre, ein Stück näher käme“, sagt er ohne den Unterton von aufgesetzter Bescheidenheit. „Fakt ist: Als ich mich bewarb, war ich total pleite, hatte gerade meinen College-Abschluss in der Tasche und war eben erst wieder nach New York gezogen. Ich ging mit den Brand New Heavies für anderthalb Monate auf Tour, aber das brachte finanziell nicht genug. Ich rechnete mir aus: Wenn ich diese beiden Wettbewerbe gewinne, komme ich eine Weile bestens über die Runden, kann mich gesünder ernähren und muss nicht jeden Jazzjob annehmen, auf den ich keinen Bock habe. Ich bin sicher, manch einer

www.ambroseakinmusire.com
www.myspace.com/ambroseakinmusire

wäre froh um die Gigs, die ich hatte. Mich aber machten sie nicht glücklich. Also bereitete ich mich mehrere Monate intensiv auf die Competitions vor. Wie gesagt, es ging mir nicht um Ruhm oder Lob, auch nicht darum, andere auszustechen.“

Einmal im Leben allerdings war er von dem Ehrgeiz besessen, es einem anderen Trompeter zu zeigen. Ambrose Akinmusire hatte ab seinem vierten Lebensjahr Klavier gespielt und sich in der fünften Klasse für das Schlagzeug entschieden, als man sich für den Musikunterricht an der Schule ein Instrument aussuchen durfte. „Ich habe dann zu Hause auf allem herumgetrommelt und dabei sogar die Wände nicht ausgelassen – was meine Mutter total auf die Palme brachte. Sie sagte, ich müsse mir ein anderes Instrument aussuchen, Saxofon oder Trompete. Ich entschied mich für die Trompete, weil die halt nur drei Knöpfe, sprich Ventile hatte und ich dachte, sie müsste deshalb relativ leicht zu spielen sein. Es gab da einen Schüler, der ein Jahr vor mir angefangen hatte und er prahlte: Mann, du wirst nie so gut sein wie ich.“

Das war genau die richtige Ansage für Ambrose Akinmusire. Der übte fortan wie ein Getriebener. „Ich war geradezu süchtig danach, mir Ziele zu setzen und deren Umsetzung zu verfolgen.“

Trotzdem waren die ersten Resultate ernüchternd. Ambrose Akinmusire, der seinen Namen dem nigerianischen Vater verdankt und bei seiner aus Mississippi stammenden Mutter in einem Ghetto der nordkalifornischen Stadt Oakland (Bay Area) aufwuchs, ließ sich von Misserfolgen nicht entmutigen. Nicht ohne Grund vermerkt seine Bio, dass er schon vor seinem 18. Lebensjahr mit Größen wie Joe Henderson, Steve Coleman, Billy Higgins oder Joshua Redman die Bühne teilte. „Machen wir uns nichts vor: Ich klang schrecklich damals. Andererseits war ich total besessen vom Spielen. Niemand konnte es diesbezüglich mit mir aufnehmen. Ich glaube, das spürten Musiker wie Joshua Redman auch. An



einem normalen Schultag übte ich wenigstens sieben, oft acht Stunden und hätte mir vor lauter Eifer fast die Oberlippe ruiniert. Ich war hungrig nach Spielen, und das hörte man mir an“, behauptet Ambrose. Immer wenn berühmte Musiker in der Stadt waren und etwa im berühmten „Yoshi’s“ auftraten, kriegte er heraus, in welchem Hotel sie nächtigten, und stellte ihnen nach. Er klopfte an ihre Zimmertür und bettelte sie um Unterrichtsstunden an. Asse wie Roy Hargrove oder Wynton Marsalis gaben dem äußerst aufdringlichen Youngster (der eigentlich ziemlich schüchtern ist) eine Chance, hörten sich ihn an, gaben ihm Ratschläge oder Übungsmaterial und überprüften den korrekten Ansatz des Autodidakten. Hatte er zu der Zeit

Idole, denen er nacheiferte? „Ich versuchte nie, andere Musiker zu kopieren, abgesehen von Lee Morgan bis zu einem gewissen Grad. Ich habe nie transkribiert oder Licks nachgespielt, sondern eher versucht aufzugreifen, wie andere Spieler an Musik herangingen oder wie sie sich als Typen verhielten. Damals standen alle total auf Freddie Hubbard – mir war er des Guten zuviel. Ich konnte den Spirit hinter all den vielen Noten, die er spielt, nicht erfassen. Zwei Monate vor seinem Tod bat er mich, ihn anzurufen. Ich gestand ihm während des Telefonats, dass ich nie eines seiner Soli transkribiert hätte. Darauf sagte er nur (*hier fängt Ambrose schon heftig an zu lachen*): „Mein Sohn, ich weiß nicht, ob das eine so gute Idee war.“

Was sich allerdings sehr wohl als gute Idee erwies, war, dass Ambrose Akinmusire als junger Erwachsener eine formale Ausbildung auf das autodidaktisch Erlernte setzte. Er erhielt zunächst ein Vollstipendium an der Manhattan School of Music, wo ihn mit Vincent Pinzerella ein Trompeter der New Yorker Philharmoniker unter seine Fittiche nahm. Anschließend durchlief er ein Masters-Programm an der University of Southern California und hängte diverse Kurse am Thelonious Monk Institute of Jazz an. Dort bekam er es immer wieder mit Ikonen des Jazz zu tun. „Ich konnte mich dauernd mit Legenden wie Herbie Hancock, Wayne Shorter oder Terence Blanchard und manchmal auch mit Ron Carter austauschen. Vor allem Wayne Shorter hob immer wieder hervor, wie wichtig es ist, ein guter Mensch zu sein, zumal sich das auch direkt auf die Musik auswirke. Erst dachte ich, na prima, danke für den Ratschlag. Sag mir lieber, was ich üben soll. Aber die anderen verfielen in den gleichen Tenor und ich dachte, vielleicht haben sie ja Recht. Vielleicht sollte ich mir endlich mal Gedanken machen, wie ich mein Umfeld und meine Umwelt positiv beeinflussen könnte. Ich habe das dann umgesetzt. Und siehe da, plötzlich hatte ich das Gefühl, mit mir im Reinen zu sein. Von da ab gefiel mir auch mein eigenes Spiel viel besser.“

Das hatte er zuvor immer derart selbstkritisch betrachtet, dass man sich fast fragen musste, was ihn eigentlich zum Weitermachen verleitete. Seit einigen Jahren hört man ihm an, dass er eine innere Balance gefunden zu haben scheint. Davon künden Alben mit den Pianisten John Escreet, Aaron Parks und Alan Pasqua, Aufnahmen mit dem Saxofonisten Walter Smith III, dem Posaunisten Josh Roseman oder der Bass spielenden Durchstarterin Esperanza Spalding (die neulich sogar bei der Verleihung des Friedensnobelpreises an Barack Obama musizieren durfte), Nicht zuletzt auf Ambrose Akinmusires inspirierendem Debüt-Album „Prelude To Cora“ (Fresh Sound New Talent/

Fenn) lässt sich fraglos feststellen, dass der Trompeter längst bei sich angekommen ist. Mit einem breiten, nuanciert ausgestalteten, charakterstarken Ton spielt er sich da unauslöschlich ins Gedächtnis seiner Zuhörer. Dass zur persönlichen Vervollkommnung nach eigener Einschätzung noch ein langes Stück Weg vor ihm liegt, nimmt einem wenig von der Faszination, die er mit seinem beseelten, oft sehr lyrischen Spiel auslöst. Einem Teil seiner Identität kommt er gerade jetzt auf die Spur: „Erst in der letzten Zeit kommen mir meine Wurzeln wieder stärker ins Bewusstsein. Als ich aufwuchs, habe ich mich nie als Nigerianer gesehen. Die Beziehung zu meinem Vater war nicht schlecht, aber auch nicht sehr ausgeprägt, weil ich viel zu beschäftigt war, um sie zu kultivieren. Ich spreche seine Sprache, also Yoruba, nicht. Aber ich mag die Küche seiner Heimat und erkenne, ob jemand aus Nigeria kommt, schon aus großer Entfernung. Ich spüre heute, dass es etwas gibt, was ich noch nicht über mich und mein kulturelles Erbe weiß. Als mein Vater mir erzählte, dass er im Sommer nach Nigeria fliegen würde, dachte ich, ich sollte mein ganzes Geld zusammenhalten, um ihn begleiten zu können. Ich glaube an Astrologie. Mein Horoskop für 2010 sagte aus, dass ich in diesem Jahr meine Wurzeln finden würde“, sagt der Stier, der nur ein Horn, nämlich seine Trompete hat. Man muss kein großer Sternendeuter sein, um dem 28-Jährigen eine große Karriere vorauszusagen. Ein Major Deal, über den noch nicht detailliert berichtet werden darf, kündigt schon an, dass dieser sympathische Typ bald schon einer großen Öffentlichkeit vertraut sein wird. Was will er anstellen, wenn er dort erst angekommen ist? „Ich möchte den Menschen gerne die andere Seite der Tradition näherbringen. In den vielen Jazzschulen, die seit Dekaden Musiker ausbilden, scheint es immer nur darum zu gehen, etwas zu bewahren indem man es beständig nachspielt. Es gibt im Jazz aber auch eine Tradition, die mit Individualität zu tun hat. Nur wer herausfindet, wer er als Person ist, kann innovativ sein.“ ■

Anzeige

Pmauriat
PARIS
Go for the Sound

Trompete

Qualität, Zuverlässigkeit, Schönheit und Charakter sind integriert in jedem handgefertigtes Instrument



PMT-700

Oberflächen:



Klarlackierung



Matt lackiert



unlackiert



versilbert

2010 MesseFrankfurt
Stand: 1.1 C11
24. bis 27. März, 2010

Exklusiv Vertrieb für Deutschland
DM Vertrieb GmbH
info@dmvertrieb.de
www.dmvertrieb.de

www.pmauriatmusic.com
service@pmauriatmusic.com